

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Abonnementspreis
Der wöchentlich erscheinende Sächsische Arbeiter-Zeitung kostet 10 Pf. pro Quartal, 30 Pf. pro Semester, 1 Mark pro Jahr. Einmalige Beiträge werden ebenfalls angenommen.
Redaktion
Singerstraße 22, 1. Stockwerk.
Dresden, den 1. Dez. 1902.
Telegraphische Anstalt: „Arbeiter-Zeitung Dresden.“

Insertate
Werden bis 6 Uhr abends entgegen genommen. Die Spaltenpreise sind nach dem Inhalt der Anzeigen zu bestimmen.
Expeditoren
Singerstraße 22, post.
Geschäftszeit von morgens 8 Uhr bis abends 6 Uhr.
Konten: Nr. 1, Nr. 1708.
Erlaubnis gemäß dem Preussischen Gesetz vom 17. März 1845.

Nr. 280.

Dresden, Donnerstag den 4. Dezember 1902.

13. Jahrg.

Stadtverordnetenwahl!

Morgen Freitag den 5. Dezember, von vormittags 9 bis nachmittags 2 Uhr.

Wer gegen die städtische indirekte Steuer, wer gegen eine Erhöhung der städtischen Abgabe auf Brot, wer gegen eine Verschlechterung des Wahlrechts und für eine Vertretung der Arbeiter im Stadtverordneten-Kollegium ist, der wähle morgen die Liste des Sozialdemokratischen Bürger-Komitees!

Aus dem Schuldkonto der Stadtverwaltung.

Wer aufmerksam die Berichte über die Dresdner Stadtverordnetenversammlung verfolgt oder fleißig ihren Sitzungen anwohnt, wird die Beobachtung machen, daß dort Klagen in der Stadtverwaltung so gut wie gar nicht zur Sprache kommen. Aus diesem Umstande darf aber nicht vorschnell der Schluss gezogen werden, daß es in Dresden überhaupt keine öffentlichen Klagen zu erörtern gibt. Es passiert in der öffentlichen Meinung genug und übergenug, um Stoff zu öffentlichen Besprechungen im Stadtparlament abzugeben, und wenn diese Arbeitervertreter in den Saal der Landhausstraße einbringen werden, wird man an dem Wälschen, das dann abhebt, seine Freude haben. Heute wollen wir uns einmal mit den Verhältnissen einer städtischen Anstalt beschäftigen, deren Klagen in ganz Deutschland notorisch sind, obgleich im Dresdner Stadtparlament kein Wort davon zu hören kommt. Wir meinen das städtische elektrische Lichtwerk.

Ursprünglich wurde die Anlage als Licht- und Kraftwerk gebaut. Sie sollte an Private und öffentliche Gebäude Kraft abgeben für Beleuchtungs- und zum Antrieb von Motoren, Aufzügen usw. Die früher gebauten Dresdner elektrischen Kraftwerke dagegen waren ausschließlich als Straßenbeleuchtung projektiert worden. Es stellte sich aber bald heraus, daß das Lichtwerk den Anforderungen nicht genügte. Man konnte keine größeren Motoren anschließen, ohne daß man es in der Beleuchtung sofort unliebsam merkte. Es ergab sich, daß man in der Wahl des Wechselstroms einen ungeheuren, nicht mehr gut zu machenden Fehler begangen hatte. Dieses System vertritt keine gleichzeitige Kraftabgabe für Licht- und Kraftzwecke. Es blieb nun nichts anderes übrig, als die Motoren an das städtische Straßenbahnwerk anzuschließen, das hierdurch — nicht seiner geplanten Bestimmung gemäß — ein Kraftwerk für privaten Bedarf umwandelte. Welche Klagen und welche finanziellen Opfer dieser Fehler der städtischen Techniker zur Folge hatte, vermag der Laie kaum zu ahnen. Vor allem fällt in die Augen, daß von den acht Maschinen des Lichtwerkes immer nur zwei benutzt werden. Die übrigen stehen still, weil fast der ganze Motorenantrieb nach und nach auf das elektrische Kraftwerk übergeleitet worden ist. Das Stillstehen von dreieiertel der Maschinen bedeutet eine Schädigung der Rentabilität, an der jedes private Lichtwerk zweifelhaft in kurzer Zeit zu Grunde gehen müßte.

Der Finanzausschuß des Dresdner Stadtverordnetenkollegiums bekommt es aber fertig, nach Prüfung aller Unterlagen eine Verzinsung des Werkes zu 3½ bzw. 4 Prozent festzustellen und mit anerkennenden Worten das Ansteigen der

Gewinnprozente von 6,3 auf 7,8 zu verkünden. Der Beamte, der die Rentierung der Anlage entdeckte, verdiente als Rechnungsführer berühmt zu werden. Das Kunststück läuft darauf hinaus, daß die Stadt ihren großen Lichtbedarf mit dem enormen Preise von 60 Pf. für die Kilowattstunde wie jeder Privatabnehmer bezahlt. Selbstverständlich wäre es doch eigentlich, daß die Stadt von ihrem Lichtwerke das Licht zum Selbstkostenpreise bezöge. Hierbei würde es aber gleich herauskommen, welche übermäßige Höhe die Selbstkosten des Lichtwerkes erreichten. Die Aktiengesellschaft, die der Berliner Straßenbahn die elektrische Energie liefert, erhält für die Kilowattstunde 10 Pf. und macht bei diesem Preise noch solche Gewinne, daß sie das letzte Mal 5 Prozent Dividende verteilen konnte. Die städtischen Dresdner Kraftwerke besitzen ihre Selbstkosten bei der Stromlieferung für die Straßenbahnen auf 10 Pf. pro Kilowattstunde. Die Stadt Dresden zahlt dagegen an das Lichtwerk für die gleiche Quantität elektrischer Energie 60 Pf. Mit anderen Worten: Wäre das Lichtwerk so rationell angelegt wie das Kraftwerk, das übrigens auch kein Wasserinstitut ist, so würde der Stadt die Kilowattstunde 10 Pf. kosten, jetzt dagegen muß sie sie mit 60 Pf. bezahlen. Die Dresdner Steuerzahler haben also auf jede Kilowattstunde 50 Pf. drauf zu legen.

Bei solchen Verhältnissen ist es weiter nicht erstaunlich, daß ein betriebsverhülltes Werk schließlich doch noch einen Gewinn von 7,8 Prozent abwirft. Wenn aber der Finanzausschuß des Stadtverordnetenkollegiums diese Rentabilität auch noch anerkennend hervorhebt, so ist das ein fauler Witz auf Kosten der Dresdner Steuerzahler. Die im Verlaufe kommenden Summen sind durchaus nicht klein. Der Stromverbrauch für städtische Zwecke betrug 1901: 186 437 Kilowattstunden, wofür rechnungsgemäß 11 862 M. 20 Pf. zu erlegen waren. Einen Rabatt genoh die Stadt nur in Höhe von durchschnittlich 4,7 Prozent. Der Rat hat nun wohl beschlossen, im kommenden Jahre den Preis für die Kilowattstunde zu Lichtzwecken auf 50 Pf. und zum Antrieb von Motoren auf 25 Pf. festzusetzen. Man kann aber nicht sagen, daß diese Ermäßigung die Sachlage wesentlich verändert. Der Preis ist noch immer so hoch, daß die großen Lichtverbraucher aus dem Privatfreizeiten, so die Banken, Warenhäuser, Hotels vorgehen, ihr elektrisches Licht selbst zu erzeugen. Es ist wahr ist, daß die Oberleitung der städtischen Gasanstalt dieses Köhlerlittens des Elektrizitätskonsums vom Elektrizitätswerk nicht ungern sieht, weil die Motoren der privaten Lichtanlagen mit Gas angetrieben werden, wollen wir hier nicht weiter unteruchen. Vorteilhafter für die Stadt wäre es zweifellos, wenn der Kundentreis des elektrischen Lichtwerkes niedriger und nicht höher.

Über die Stadt selbst erachtet es für vorteilhafter, mit

ihrem eigenen Bedarf vom Lichtwerk zum Kraftwerk abzugeben. So wurde in diesem Jahre die Markthalle vom Lichtwerk abgekauft und dem Kraftwerk angeschlossen, was natürlich die Anschaffung kostspieliger neuer Motoren zur Folge hatte. Wie ungeheuer der Wechselstrom den Betrieb verteuert, zeigt auch noch ein anderes Beispiel. Die Stadt ist durch dieses System gezwungen, jedem Abnehmer einen Transformator im Hause anzubringen. Um den Leerlauf aller Transformator zu überwinden, ist das Werk genötigt, Tag und Nacht eine Maschine von 200 bis 300 Pferdestärken laufen zu lassen, was täglich zwei bis drei Waggons Kohlen kostet. Das Berliner Elektrizitätswerk, das mit Gleichstrom arbeitet, rentiert sich gut.

Man wird uns machen, diese Verhältnisse sind keine Empfehlung für die Wahl der Kandidaten der bürgerlichen Parteien, die all den Klagen mit verschränkten Armen gegenübersehen.

Politische Uebersicht.

Wie die Adresse der Kruppischen Arbeiter an den Kaiser zu hause kam.

Aus Eilen wird uns geschrieben:
Mit welcher Ungerechtigkeit die Schachmacher die öffentliche Meinung zu beeinflussen suchen, wie strapaziert die wirtschaftliche Lage zur Meinungsüberwindung mißbraucht wird, das zeigt die jetzt durch die Blätter gehende Meldung von einer Kundgebung der Arbeiterchaft im Hause Krupp und die Art, wie diese Kundgebung zu hause kam. Am vergangenen Donnerstag wurden die auf Grund des Krankenlastergesetzes gewählten Arbeitervertreter der Kruppischen Klasse zu einer Besprechung auf der Fabrik zusammenberufen. Es wurde den Erwählten eine Adresse an den Kaiser vorgelesen und sie um ihre Zustimmung ersucht. In dieser Adresse ist die Versicherung enthalten, daß die Kruppischen Arbeiter solche Elemente, welche Gemeinschaft mit den Verleumdern — will heißen Sozialdemokraten — haben, nicht unter sich dulden würden.

Eine schamlosere Wache läßt sich kaum denken. Mit dem Dank an den Kaiser verbindet man die Verpflichtung zur Demission. Und das moat man zu thun im Namen der Arbeiterchaft! — — — Doch kein Vertreter gegen solche Wache Protest erhob, war selbstverständlich und vernünftig, er hätte so nur seine Existenz geopfert. Aber auch selbst wenn die Vertreter zur Krankenliste unfähig alles gedankenlos überdachten, was durchaus nicht der Fall ist — ausgesprochen christlich

Wells's Millionen.
Ein frühlicher Roman
von
Wilhelm Dregler.
Dann trat er ein paar Schritte zurück, eine büßliche Haltung annehmend. Und während er sein freies Kindergezicht durch grauliche Falten verzerrte, begann er:
„Nun wärd' derer Winter unsern Wintergenügen glorreicher Sommer durch die Sonne heilen.“
Tadel lächelte er unbeschreiblich diabolisch. Als er gebet, flachte das junge Mädchen verächtlich. „Aber Freund hatte diese ganze Aufmerksamkeit gelehrt, da nichts den wahren Wärd' mehr begeisterte, als der Verfall schöner Frauen.“
„Das ist noch gar nichts,“ meinte er, den Schweiß sich von der Stirne wischend. „Aber die folgende Szene an der Jahre mußt Du hören.“
Den Kopf wieder zwischen die Schultern steckend, sah sie die Kleine plötzlich am Armel, und sie hin und her zerrend, brie er mit gellender Stimme:
„Wärd' je in solcher Raum' ein Weib gefehret?
Wärd' je in solcher Raum' ein Weib gewonnen?“
Dektor, der einen furchtbaren Angriff vermutete, sprang plötzlich bellend gegen die beiden an. Aber Peter stieß ihn zurück und ließ sich nicht irren machen. Als er sich dann wieder ruhig niedergelassen, meinte er:
„Eigentlich ist es doch ganz schmeichelhaft, wenn man den Tieren imponiert.“
Die beiden verzerrten nun gemächlich einen Äpfel, und Wells fragte:
„Wo mußt Du noch immer Schauspieler werden?“
„Freilich will ich.“
„Aber was sagt der Däkel dazu?“
„Der?“ . . . meinte Peter ein wenig geringschäßig.

„Was versteht man denn hier im Dorf von der Kunst?! Daß mich nur machen.“
„Es wird einem ordentlich Angst, wenn man Dich so schreien hört.“
„Nicht wahr,“ sagte er geschmeichelt. „Ich glaube, in ein paar Jahren kann ich auch jemanden verächtlich machen.“
Eine Welle schloegen sie. Dann sagte das junge Mädchen:
„Morgen gehst Du fort?“
„Ja morgen, ganz früh. Dann bist Du noch lange nicht auf. Heute ist der letzte Tag.“
„Das wird langweilig. Ich mag die anderen Jungen gar nicht leiden. . . . Aber Du freust Dich gewiß.“
„Er fuhr in die Höhe und verlor die Sprache.“
„Ob ich mich freue! Denn nun geh' ich in die Welt hinaus. Morgen, wenn die Seilbahn abdampt, können wir noch einmal den Ort. Leb' wohl, alles Haus! Nun fängt das Leben an.“
Er stützte den Kopf in die Hand und ließ sich von seiner Freundin beneuernd betrachten.
Durch das viele Wehen der Dichter hatte er sich eine merkwürdig gehobene und mit großen Worten verbrante Sprache angewöhnt. In seinem Kopf vermittelte sich seitdem eine feinem Mäler voraneilende Erkenntnis der im Leben wichtigen Mächte mit einer jugendlichen Anabendphantasie, die sich die Zukunft wie eine Indianerergänzung ausmalte.
„Siehst Du, Wells,“ meinte er. „Was der Pastor uns gelehrt hat, ist ganz schön. Das Leben ist eine Prüfung, das Leben ist ein Thal, das zum Berg der Ewigkeit führt. Aber weißt Du, wie ich mir das Leben vorstelle?“
„Nun?“
„Das Leben ist der Dannes Klog.“
Wells machte vor Erstaunen ein dummes Gesicht und lachte dann hell auf.
Dannes Klog war ein Bauernlamm, der auf dem Pfarrhofe Holzhausen und andere Arbeiten besorgte. Die Pfarrersfinder lagen in fortwährendem Streite mit ihm.

Peter aber nicht energisch.
„Das Leben ist der Dannes Klog. Wie ich herkom, war Dannes stärker als ich, und ich bekam die Prügel. Aber mit der Zeit hab ich mich geübt und bin auf einen guten Kniff gekommen. Und wenn nun der Dannes was will, steigt er immer auf die Nase. . . . So denke ich mir auch das Leben. Das Leben ist stark, aber dumm. Und wenn man nur den Mut nicht verliert, so kriegt man's schon unter.“
Wells schüttelte den Kopf. Dieser Vergleich wollte ihm nicht einleuchten.
„Was sollen wir Mädchen dann aber anfangen?“ meinte sie.
„Wir können uns doch nicht mit dem Leben balgen.“
„Was thust Du denn, wenn der Dannes kommt und Dich mit Steinen wirft?“
„Dann laufe ich davon und rufe Dich zu Hilfe.“
„Na, so mußt Du's im Leben auch machen. Ruf mich immer zur Hilfe.“
Peter hatte sich lang auf den Rücken gelegt und schaute in die Innigen Wärd' des alten Apfelbaums, der voll edler Granatsteinen hing. Darüber wählte sich der blaue Herbsthimmel. Schwärzen triffen in der sonnigen Höhe, und durcheinander Sommerfäden zogen auf und nieder.
Der Anabe bedeckte mit seiner Hand die Augen und sagte träumerisch:
„Drei Wünsche hab' ich. Zweierlei, was ich mal vor allen Dingen von der Zukunft erreichen möchte.“
„Was ist denn das?“ fragte Wells, während ihre eigenen Herzenswünsche ihr vordämmerten.
„Erstens will ich mein Abiturium gefächelt kriegen. Das ist die erste Stufe. . . . Dann aber wünsche ich mir, daß ich in vier, fünf Jahren mir Bistumsarten machen lassen kann, worauf folgt: Peter Wilde, Hofschauvieler an der Burg zu Wien. . . . Das wünsche ich mir! Die Hofburg ist jetzt das beste Theater der Welt. Da wenn ich da stehen könnte und deflamieren, daß alles schmeigt, allen das Blut hoch, die Dänen bloß werden, das Taschentuch herausziehen. . . .“
Mit einem Mal war er aufgeprungen, machte einen